Michael Schröder

Ich kann nicht klagen

„Wie geht es Dir?“¹ – so erkundigen sich viele Menschen nach dem Befinden der Freunde und Bekannten. Häufig kann man dann auch die Antwort hören: „Mir geht es gut, ich kann nicht klagen!“ Es ist schön und ein Grund zum Mitfreuen, wenn es Menschen gut geht und sie sich am Leben erfreuen. Manchmal habe ich aber den Eindruck, dass der Satz ‚Ich kann nicht klagen‘ eine andere Färbung bekommt, wenn er auch dann ausgesprochen wird, wenn es einem gar nicht gut geht und es eigentlich eher Grund zur Klage gäbe. Kann es sein, dass man sich dann hinter einer solchen Worthülse verschant, weil man nicht klagen kann, einfach nicht in der Lage ist zu klagen? Manch einer würde dann noch fragend hinzufügen: „Darf ich eigentlich klagen?“ So hörte ich vor einigen Jahren von einer Person, die ihren Partner durch ein tragisches Unglück verloren hat. Sie versank in tiefe Trauer, und auch ihr Glaube an Gott geriet ins Wanken. Sie kam über den Verlust nicht hinweg. In dieser Situation erhielt sie in der Gemeinde den gut gemeinten Ratschlag, sie würde erst dann aus dieser Trauer herausfinden, wenn sie auch diesen schweren Schlag dankbar aus der Hand Gottes annehmen würde. So solle sie am Grab Gott loben und preisen, dann würde sie auch eine neue Perspektive für ihr Leben erhalten. Begründet wurde dieser Rat mit dem Hinweis auf die Schrift, dass wir alles in Dankbarkeit anzunehmen hätten, eben auch die schwersten Stunden. Außerdem würden wir ja von unserem Vater im Himmel nur Gutes empfangen, alle negativen Erfahrungen hätten mit ihm nichts zu tun. Schmerz und Leid müssten dem Wirken des Widersachers zugeschrieben werden. Ähnliches habe ich immer wieder im Gemeindeleben erlebt. Es müsse alles in Dankbarkeit angenommen werden, auch wenn wir es nicht verstehen oder wenn es unsere Kräfte zu übersteigen scheint. Gott sein Leid klagen – das könne und dürfe nicht sein. Überhaupt hat das Wort „klagen“ in unserem Sprachgebrauch stets einen faden Beigeschmack. Wenn sich jemand beklagt, so steht er schnell im Verdacht, er sei ein Jammerlappen und habe eben keine Kraft zum Durchhalten. Wer gar von „anklagen“ spricht, muss sich vorhalten lassen, dass er wie ein Jurist denkt und formuliert. „Ich kann nicht klagen“ bekommt so einen anderen Klang, oder sollten wir nicht besser sagen: „ich darf nicht klagen“, weil ich angeblich so nicht von und schon gar nicht mit Gott reden kann. Aber finden wir dieses Denken so in der Schrift wieder? Schauen wir z. B. in das Buch der Psalmen, so können wir feststellen, dass die größte Gruppe der Lieder eben aus Klageliedern besteht. Wir

¹ Diese Predigt wurde am 26. April 2009 in der FeG Bad Endbach gehalten. Sie wurde für den Druck gekürzt.

hören von Einzelnen, aber auch von ganzen Gruppen, die vor Gott treten und ihm ihr Leid klagen. Ich möchte mit Ihnen heute Morgen auf ein solches Lied, Psalm 13, hören.

Ein Psalm Davids

Herr, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir?

Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen täglich? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?

Schaue doch und erhöre mich, Herr, mein Gott! Erleuchte meine Augen, dass ich nicht im Tode entschlafe,

dass nicht mein Feind sich rühme, er sei meiner mächtig geworden, und meine Widersacher sich freuen, dass ich wanke.

Ich aber traue darauf, dass du so gnädig bist; mein Herz freut sich, dass du so gerne hilfst. Ich will dem Herrn singen, dass er so wohl an mir tut.

Wenn wir dieses Lied lesen und hören, so müssen wir uns zunächst vor Augen halten, dass wir im besten Sinne verdichtete Worte vor uns haben. Zum einen bringt der Dichter seine Erfahrungen in eine auch äußerlich ansprechende Form und lädt so seine Zuhörer ein, sich diese Worte zu eigen zu machen und sie nachzusprechen. Sie können so laut im Gottesdienst zu Gehör gebracht werden, sie können aber auch zu Hause im Stillen bedacht und nachgebetet werden. Zum anderen wird hier eine längere Phase seines Lebens mit ganz unterschiedlichen Empfindungen und Erfahrungen in wenige Zeilen verdichtet. Wir wissen nicht, auf welche Zeitspanne der Psalmist zurückblickt, als er diese Worte gefunden hat, aber es kann sein, dass zwischen den einzelnen Versen Wochen oder gar Monate ins Land gegangen sind. Die Erfahrungen, die hinter ihm liegen, werden wie in einem Brennglas in wenigen Zeilen gebündelt! Doch an welchen Erfahrungen lässt er uns Anteil haben? In den ersten Versen spricht er zunächst von der Nähe und der Verborgenheit Gottes. Damit rührt er an eine Vorstellung, die im AT von besonderer Bedeutung ist. Der lebendige Gott, der Schöpfer Himmels und der Erden wendet sich dem Menschen zu. Er begegnet ihm, er redet zu und mit ihm. Diese heilvolle Erfahrung steht im Zentrum des Glaubens. Wenn Menschen im AT in den Tempel gehen, so suchen sie die Nähe mit Gott, sie wollen ihm begegnen, seine Stimme hören. Das, was Luther mit dem Begriff „Stiftshütte“ wiedergegeben hat, müsste man eigentlich mit „Zelt der Begegnung“ übersetzen! Also ein Ort, wo Gott und Mensch einander begegnen können. Gottes Nähe spüren und erleben – das ist wirklich Glück und Segen. So hören wir es heute noch, wenn wir uns am Ende eines Gottesdienstes die Segensworte aus dem 4. Buch Mose zusprechen. „Der Herr segne dich, ... er lasse sein Angesicht leuchten über dir ... er erhebe sein Angesicht über dich“ – Gott sehe dich an und wende sich dir zu, das ist wirklich Segen! Doch genau das erlebt der Dichter nicht mehr. Ganz im Gegenteil. Seine Erfahrung ist eine ganz andere. Gott hat sich von ihm abgewandt, er blickt ihn nicht mehr an. Seine persönliche Erfahrung lautet: Gott hat mich vergessen! So wie er dann in den ersten Versen for-

muliert ist es aber kein Flüchtigkeitsfehler Gottes, der aus Versehen den, der an ihn glaubt, übersehen hat. Nein, es ist ein bewusstes Wegsehen. Herr, wie lange willst du das noch tun? – das ist seine bittere Frage. Bevor man an dieser Stelle auf den Gedanken kommt, dass eine solche Aussage nur am Rande der Bibel stehe, so muss man sich doch vor Augen halten, dass verschiedene Menschen so denken und reden. In einem anderen Psalm hören wir die Worte, die sich auch Jesus selbst zu Eigen gemacht hat: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ In den Klageliedern wird die Anklage noch schärfer. „Gott hat mir wie ein wildes Tier aufgelauert“ – so entfährt es einem, der Gott geradezu als seinen Feind erfahren hat. Das sind Aussagen, die uns nachdenklich werden lassen und so gar nicht in das Bild eines „lieben Gottes“ passen, das auch in unseren Gemeinden immer wieder gezeichnet wird. Hier klagen Menschen nicht nur, sie klagen Gott an. Sie verstehen ihn und sein Handeln nicht mehr. Bei ihnen keimt der Verdacht auf, er wolle sie bestrafen und mute ihnen etwas zu, was sie nicht mehr tragen können. Schnell ist man dann bei der Hand nach Gründen zu suchen, warum hier einer so reden kann. Ist es nicht am Ende doch seine eigene Schuld, dass Gott ihn verlassen hat? Hat er nicht vielleicht gesündigt, sodass ihn dann eine gerechte Strafe getroffen hat? So unerhört klingen diese Worte der Klage, dass man sich nicht vorstellen kann, dass Glaubende in dieser Weise von Gott reden. So verständlich solche Gedanken zu sein scheinen, sie haben keinen Anhalt am Text. Nein, es wird kein Grund genannt und es wird auch gar nicht danach gesucht. Es reicht, dass der Dichter seine Lebenssituation so erlebt, dass sich Gott von ihm abgewandt hat. Ja, es wird auch noch nicht einmal deutlich, welche Lebensumstände ihn zu dieser Aussage gebracht haben. Ist es eine Zeit der Krankheit, sind es Feinde, die sich triumphierend über ihn erheben – das alles bleibt im Dunkeln. Aber indem er seine Klage so unkonkret formuliert, bietet er damit Menschen auch heute die Möglichkeit, sich in diesen Worten wiederfinden. Herr, wo bist Du? Gibt es dich noch? Wenn ja, warum hast du mich vergessen? Diese Zeilen machen deutlich: Ich darf klagen, ich darf mit Gott so reden und ihm sagen, dass ich ihn und sein Handeln nicht mehr verstehe. Ich darf mich mit meiner Situation an ihn wenden. In Gesprächen mit Menschen, die ihr Leben als dunkel und ohne Sinn erleben darf ich ihnen Mut machen: Du darfst dein Leid Gott klagen.

Wer so klagt, der redet mit Gott. Klage ist eben nicht nur Rede, sie ist immer auch Anrede. Wer Gott sein Leid klagt, der redet nicht über, sondern immer mit ihm. Die Worte des Liederdichters hier, oder auch die Klagelieder der Propheten, erscheinen uns hart und ungebührlich zu sein, aber sie sind Gott selbst gesagt, direkt und ohne Umschweife.

Mir sind manche Gespräche im Gedächtnis, in denen Menschen ihre bedrückende Situation geschildert haben. Einige erlebten, dass die Zeit der Krankheit ihnen alle Kräfte geraubt hatte. Andere waren mit ihrer persönlichen Lebenssituation überfordert. All das klagten sie mir und schilderten ihre Not, auch ihre Enttäuschung über Gott, den sie gerade nicht den liebenden Vater erlebten.

Auch die Zweifel an Gott selbst wurden genannt. Als wir dann aber miteinander beteten, konnten sie diese Gefühle aber nicht Gott gegenüber zum Ausdruck bringen. Alles, was dann noch über ihre Lippen kam, waren allgemeine Sätze wie: „Herr, du weißt doch, wie es mir geht ...“ Wie oft ging mir dann durch den Kopf: Er kann es mir, aber nicht Gott klagen! Warum sagt er es ihm nicht selbst? Dieser und auch viele andere Psalmen machen Mut, mit Gott zu ringen, mit ihm zu reden, ungeschützt, ungeschminkt, gerade so, wie es mir wirklich geht. Vor einiger Zeit las ich ein Buch, in dem ein Alttestamentler diese Klagepsalmen ‚Konfliktgespräche mit Gott‘ nannte. Das mag für manche Ohren geradezu provozierend zu sein, doch ich halte diese Formulierung für passend und auch hilfreich. Einen Konflikt mit Gott austragen, dem Herrn die Meinung sagen, das, was wir über ihn denken. Dieser Psalm kann so helfen, dass wir weiter mit Gott reden, dass wir nicht in der Sprachlosigkeit versinken und alles mit uns selbst ausmachen. Wer redet, der hofft zumindest noch, auch wenn er im Moment keinen Ausweg sieht. Wer hingegen schweigt, der hat bereits alle Hoffnung aufgegeben und bleibt mit sich allein. Kann diese Klage des Psalmdichters nicht ein Angebot sein, diese Worte zu übernehmen, wenn es mir selbst die Sprache verschlagen hat? Ist es nicht eine Hilfe, auf diese Weise etwas zu sagen, was ich selbst nicht auszusprechen wage? Es sei an dieser Stelle noch einmal daran erinnert, dass diese Lieder so formuliert sind, dass andere sie nachsprechen. Ich darf klagen, ich darf so mit Gott reden. Manche werden möglicherweise zunächst nur die ersten Worte zu ihren eigenen machen und immer wieder die Klage wiederholen. Aber so bleibe ich im Gespräch mit Gott. Vielleicht werde ich dann mehr und mehr erfahren, dass zur Klage auch die Bitte gehört, der Herr möge eingreifen und die Not wenden. In diesem Psalm fällt auf, dass gar nicht genau genannt wird, wie er eingreifen soll, was er machen soll. „Höre mir zu“ – so schreit er, „blicke mich an“ – das ist seine Bitte! Er will, dass Gott ihn und seine konkrete Lebenssituation wahrnimmt. Es war seine bedrückende Erfahrung, Gott habe sich abgewandt und wolle nichts mehr von ihm wissen. Nun appelliert er: Nimm mich wahr, schau mein Leben an und antworte mir endlich! Die Verse 4 und 5 lassen noch einmal durchblicken, dass es nicht die eine besondere Lebenserfahrung ist, die ihm zusetzt. Es sind die „Gegner“, die ihn bedrohen. Es fällt auf, dass hier das Ausmaß der Feinde betont wird und nicht, wie diese nun konkret zu benennen sind. Der Beter hat das Gefühl, dass er vollends im Chaos versinken könne. Wir würden es vielleicht so formulieren: Hier redet einer, dessen Leben ins Wanken geraten ist und nun in der Angst lebt, ihm könne der Boden vollends unter den Füßen weggerissen werden. Herr, ich habe Angst, dass ich untergehe. Erbarme dich über mich, sieh mich an, hör meine Stimme und hilf mir. Wer klagt, der darf seine Not Gott entgegen schreien. Er wird zugleich ermutigt, sich mit seinen Bitten an Gott zu wenden und ihn um sein Eingreifen zu bitten. „Herr, erbarme dich“ – mit diesem Ruf haben sich immer wieder Menschen an Gott gewandt, davon lesen wir aber nicht nur im AT, sondern hören auch in vielen Begegnungen Jesu im NT. Wie oft sind Menschen in Not zu ihm

gekommen und haben um dieses Erbarmen, dieses Eingreifen gebeten. Und so dürfen wir es auch heute tun.

In dieser Bitte um das Eingreifen Gottes schimmert auch das durch, was im letzten Vers dieses Psalms deutlich wird. Es ist das Vertrauen, dass er tatsächlich dieses Gebet hört und ganz konkret handelt. Doch ich muss zugeben, dass ich gerade mit dieser Aussage so meine Schwierigkeiten habe, klingt es doch so, als sei die ganze bedrohliche Situation gar nicht so schwierig gewesen. Es sei schlicht eine dunkle Wegstrecke, die jeder einfach mal durchmachen müsse, frei nach dem Motto: Nach dem Regen kommt die Sonne und am Ende wird doch wieder alles gut! Wer diesen Psalm so liest und Klage so versteht, der wird weder diesen Worten gerecht noch den Menschen, die ihr Leben als dunkel erleben und keine Hoffnung mehr haben. Ich glaube, dieser Psalm meint etwas anderes. Klage ist ein Reden mit Gott und wenn ich mit ihm rede hoffe ich, dass er auf meinen Rufen antwortet. Wer klagt, der sieht nicht nur einfach alles in dunklen Farben, sondern er ringt mit Gott und fleht und hofft damit, dass der Herr endlich eingreift. Wer klagt, der erlebt ganz konkret, dass Gott ihn verlassen hat und hofft zugleich darauf, dass er sich ihm wieder zuwendet. Diese Spannung zwischen erfahrener Gottesferne und erhoffter Gottesnähe können und dürfen wir nicht einseitig auflösen. Es gibt keinen Automatismus, dass am Ende alle meine Fragen beantwortet werden. Es gibt keine Sicherheit, dass die Dunkelheit nur eine vorübergehende Erscheinung ist, und wir dürfen Menschen, die ihr Leben als bedroht erleben, nicht falsche Hoffnungen machen. Aber dürfen sie ermutigen zu klagen, wir dürfen sie ermutigen, dieses Konfliktgespräch mit Gott zu suchen. Der Dichter dieses Psalms hat die Erfahrung gemacht, dass ihm in seiner Gottverlassenheit die Gewissheit des Eingreifen Gottes geschenkt worden ist. Er lädt uns mit seinem Lied dazu ein, dass wir uns auch in dunklen Zeiten auf den Weg machen, das Gespräch mit Gott zu suchen und so wirklich klagen lernen.

„Ich kann nicht klagen“ – dieser Satz vom Anfang erscheint mir nun in der Rückschau immer problematischer zu werden. Gerade die Klagepsalmen weisen doch in eine andere Richtung. Klagen scheint doch eine Haltung Gott gegenüber zu sein, die den Glauben entscheidend mitprägt und gestaltet. Es ist ein Ringen in schweren Zeiten mit Gott und ein Hoffen auf sein Erbarmen. Ich möchte klagen können.

Michael Schröder, Jahnstraße 49-53, 35716 Dietzhölztal;

E-Mail: michael.schroeder@feg.de